

# IM DSCHUNGEL DER GEFÜHLE

Menschen sind Gefühlswesen. Eine aufwendig gemachte und sinnlich gestaltete Publikation des Collegium Helveticum gibt nun spannende Einblicke in die Wissenschaft der Gefühle und darüber hinaus. Von Maurus Immoos

Mögen Sie Bücher oder sind Sie eher der Internet-Typ? Falls ersteres zutrifft, dann wagen Sie einen Blick in das jüngste Werk des Collegium Helveticum, denn dabei handelt es sich nicht um eine lieblos präsentierte digitale Buchstabenuppe, sondern um ein 500 Seiten starkes, aufwendig gemachtes Buch. Selbst der Schutzumschlag fordert die Sinne heraus. In blankem Weiss gehalten, offenbart er bei genauerem Betrachten, oder besser gesagt bei genauerem Ertasten, einen reliefartigen Schriftzug, der folgende Zeilen zu Tage fördert: «Wer immer Sie jedoch sind oder sein mögen, es freute mich ausserordentlich, hätte ich in Ihnen jemanden gefunden, der von diesem Dossier «Gefühle zeigen. Manifestationsformen emotionaler Prozesse» ebenfalls Kenntnis hat.» Quasi eine Einladung, den Wälzer endlich in Angriff zu nehmen.

## BLICK ÜBER DEN TELLERRAND

Doch was in aller Welt wissen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler denn mit Gefühlen anzufangen? Ist ihr Metier nicht vielmehr das emotionslos Rationale? Nicht wenn sie am Collegium Helveticum arbeiten, müsste die Antwort wohl lauten. Das Collegium versteht sich als eine Institution, die den Dialog zwischen den Wissenschaften sucht und vor allem auch transdisziplinäre Ansätze fördert. Im Gegensatz zu rein interdisziplinärer Forschung, die versucht, Methoden und Denkansätze verschiedener wissenschaftlicher Fachrichtungen zu integrieren, bedeutet Transdisziplinarität, über den Tellerrand der Wissenschaften hinauszuschauen und andere gesellschaftliche Akteure in den Forschungsprozess miteinzubeziehen. So auch in dieser Publikation geschehen, denn nicht nur Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Couleur, sondern auch Vertreterinnen und Vertreter aus bildender Kunst, Musik, Theater und Tanz ver-

binden gekonnt das vermeintliche Gegensatzpaar Wissenschaft und Gefühl – differenziert, durchaus farbig und nuanciert.

Die Transdisziplinarität schlägt sich auch in der Gestaltung des Buches nieder. So sind die einzelnen Artikel jeweils durch schwarze, aus dünnem Seidenpapier bestehende Einlageblätter getrennt, die zudem leicht über den oberen und seitlichen Buchrand herausragen. Diese Einlageblätter stellen nicht nur eine hilfreiche Wegmarke für die Leser, sie versinnbildlichen auch, dass Transdisziplinarität nicht per se bedeutet, einem universellen theoretischen Einheitsprinzip zu folgen, sondern dass multiperspektivische Ansichten getrennt nebeneinander existieren können.

Trotz der unterschiedlichen Herangehensweisen der Autoren lassen sich bei der Lektüre Gemeinsamkeiten entdecken. So werden der Umgang mit Gefühlen sowie deren Manifestationsformen in allen Beiträgen nicht einfach als anthropologisch gegebene Tatsache beschrieben, sondern auch als soziokulturell geformt verstanden. Die Sozialen Neurowissenschaften gehen beispielsweise davon aus, dass das Gehirn nicht mehr allein als «isoliertes Forschungsobjekt» betrachtet werden kann, sondern in einen sozialen Kontext eingebettet werden muss. Ihre Untersuchungen befassen sich primär mit sozialen Entscheidungsprozessen und deren Verarbeitung im Gehirn. Bei Liebespaaren konnte man dabei mittels Magnetresonanzuntersuchungen zeigen, dass ein gegenseitiges Empathieverständnis auch im Hirn lokalisiert werden kann. Was bisher vernachlässigt wurde, sind Langzeitstudien, die aufzeigen könnten, inwiefern Empathie erlernbar ist und wie sich die neuronalen Prozesse aufgrund dieses Lerneffekts verändern. Ein anderer Beitrag befasst sich mit der Frage nach dem emotionalen Ausdruck. Ausgehend von der Annahme, dass



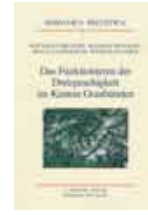
Gefühle zwar über die Gesichtszüge wiedergegeben, Gefühlsregungen aber auch bewusst manipuliert und kontrolliert werden, stellten die Autoren die Frage, welche Aspekte der Emotionen sich denn tatsächlich im Gesichtsausdruck widerspiegeln. Jeder kennt das Gefühl, welchen Energieaufwands es bedarf, bei einem schlechten Witz ein Anstandslächeln zustande zu bringen, doch niemand weiss genau, wie das zentrale Nervensystem sich bei solch einem aufgesetzten Lächeln verhält. Diesen Regulations- und Kontrollmechanismen kommt die Wissenschaft aber immer mehr auf die Spur.

## MÄNNLICHE ARROGANZ

Geradezu paradox mutet es an, wenn man sich als westlich geprägtes Gemüt dem Nō-Spiel hingibt. Bei dieser traditionellen japanischen Theaterform wird eben gerade auf den individuellen Gesichtsausdruck des Schauspielers verzichtet, indem er eine Holzmaske vor dem Gesicht trägt. Diese Masken sind jedoch so geschickt geschnitzt, dass je nach Bewegung des Schauspielers verschiedene Gefühlsstimmungen zum Ausdruck kommen.

Ein weiteres Beispiel dafür, dass unser Denken über die Verortung von Gefühlen soziokulturellen Mustern unterworfen ist, zeigen die Ansichten über das weibliche Gehirn. Bereits im 19. Jahrhundert lokalisierte man das Sprachzentrum in der linken Hirnhälfte. Intellektuelle und rationale Dominanz wurden damals mit der Sprache assoziiert, und demnach war diese Hirnhälfte fortan männlich konnotiert. Heute dagegen wird diese Dominanz eher mit einer methodisch-analytischen Vorgehensweise in Verbindung gebracht, die jedoch in der rechten Hirnhälfte verortet ist. Die linke Hirnhälfte wurde an die Frauen abgetreten. Was die Frauen zu dieser Art von männlicher Arroganz sagen, dürfen Sie gerne selber nachlesen.

Gerd Folkers und Johannes Fehr (Hg.): *Gefühle zeigen*, Edition Collegium Helveticum Bd. 5, Chronos Verlag 2009, 496 Seiten, 48 Franken



## GENERATIONEN DENKEN

Die Jugend ist respektlos und die Alten sind konservativ. An generationenspezifischen Vorurteilen hat es noch nie gemangelt. Schon Sokrates soll sich vor mehr als 2000 Jahren über die schlechten Manieren der Jugend beklagt haben. Das vom Zürcher Soziologen Marc Szydlík mit herausgegebene Buch «Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven» vermag, mit einigen Vorurteilen zum Verhältnis von Jung und Alt aufzuräumen.

Der Pädagoge Helmut Fend zeigt darin auf, dass keineswegs von einem Wertezwischenfall der jungen Generation die Rede sein kann. Die Übermittlung von Werthaltungen in der Familie funktioniert erstaunlich gut, zwischen den Generationen sei weniger Konflikt als vielmehr Kontinuität zu finden. Von übertrieben dargestellten Konflikten berichtet auch Christoph Butterwegge. Er zeigt aus Sicht einer kritischen Politikwissenschaft, dass unter dem Schlagwort «Generationengerechtigkeit» heute Sparpolitik betrieben wird. Dass der Staat sich verschulde, um die Renten der Alten zu sichern, sei kein Drama. Schlimmer als die «Schuldenberge» sei für die jüngere Generation, wenn ihnen Sparmassnahmen im Bildungsbereich die Zukunftschancen verbauen.

Klischeierte Darstellungen älterer Menschen findet die Ethnologin Erdmute Alber auch im eigenen Fachgebiet. Weder das Bild der alten Patriarchen noch das der alten Weisen, die unter einem Schattenspendenden Baum sitzend Schiedssprüche von sich geben, werde der Realität gerecht. Das Verhältnis der Generationen sei in Afrika aufgrund von Modernisierung und Globalisierung massiven Veränderungen unterworfen. So leben etwa in den Städten Südhghanas immer mehr alte Menschen in den neuen Häusern ihrer Kinder, die sich auf den Weg nach Europa gemacht haben. *Adrian Ritter*

Harald Künemund, Marc Szydlík (Hg.): *Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven*, VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009, 252 Seiten, 41 Franken

## WAHRHEIT KONSTRUIEREN

Wie eine Fototapete im wandfüllenden Grossformat präsentiert sich das Bild «Mountain Top» der beiden Schweizer Künstler Monica Studer und Christoph van der Berg. Zu sehen ist eine menschenlose Berglandschaft mit weissen Gipfeln, schroffen Felswänden und kargen Alpweiden. Was auf den ersten Blick wie das authentische Abbild unberührter Natur in der Tradition der Alpenmalerei erscheint, ist letztlich nichts als Täuschung. Denn entstanden ist das Bild rein rechnerisch am Computer. Dem Spiel der Künstler mit unserer Wahrnehmung und der «Aussicht auf digitale Authentizität», so der Titel, ist ein Aufsatz im kürzlich erschienenen Band «Das Authentische. Referenzen und Repräsentationen» gewidmet, den die Zürcher Germanistin Ursula Amrein herausgegeben hat.

Seien es Fernsehbilder aus Kriegsgebieten, literaturkritische Diskussionen am Bildschirm oder Editionsfragen nach dem gültigen Text: «Was als authentisch qualifiziert wird, trägt das Siegel der Wahrheit, gilt als echt, steht ein für eine nicht hintergehbare Realität», schreibt die Herausgeberin. Im Sammelband beleuchten Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Disziplinen die Figur des Authentischen in unterschiedlichsten Konstellationen und Diskursen. Der Linguist Martin Luginbühl etwa untersucht im historischen Vergleich der CBS Evening News und der Schweizer Tagesschau sich verändernde Authentizitätsinszenierungen in Fernsehnachrichten. Der Historiker Andreas Schwab wiederum zeigt auf, wie Lebensreformer Anfang des 20. Jahrhunderts auf dem Monte Verità, dem Berg der Wahrheit oberhalb Ascona, nach dem unverfälschten Leben suchten. Auf demselben Tessiner Berg fand im Frühling 2006 auch der Kongress «Das Authentische. Zur Konstruktion der Wahrheit in der säkularen Welt» statt, der Anlass für den aktuellen Band war. *Roger Nickl*

Ursula Amrein (Hg.): *Das Authentische. Referenzen und Repräsentationen*, Chronos Verlag 2009, 360 Seiten, 48 Franken

## CHRONIK EINES NIEDERGANGS

Der Kanton Graubünden ist der einzige Schweizer Kanton mit drei autochthonen Landessprachen: Deutsch, Rätoromanisch und Italienisch. Die kleinste der drei, das Rätoromanische, ist ein Sorgenkind. Das belegt die jüngste Studie zur Sprachenproblematik im grössten Schweizer Kanton von Matthias Grünert, Mathias Picenoni, Regula Cathomas und Thomas Gadmer, die das «Funktionieren der Dreisprachigkeit in Graubünden» untersucht haben. Die grosse Mehrheit der Bündnerinnen und Bündner spricht Deutsch: Im Jahr 2000 gaben mehr als 68 Prozent an, Deutsch sei ihre Hauptsprache; 14,5 Prozent nannten Rätoromanisch und gut 10 Prozent Italienisch. Obwohl die Zahl der Italienischsprechenden klein ist, ist die Position des Italienischen relativ komfortabel: Die drei grossen italienischsprachigen Gebiete Misox, Bergell und Puschlav haben direkten Anschluss an den italienischen Sprachraum; Italienisch verfügt über eine anerkannte Standardform und wird in Deutschbünden als erste Fremdsprache gelernt.

Ganz anders die Situation des Rätoromanischen, das kein grosses kulturelles Hinterland hat und in fünf Dialekte zerfällt. So dokumentiert die Studie einmal mehr den Niedergang der Sprache, der unaufhaltsam scheint. Das hat vor allem ökonomische Gründe: Selbst in den ehemaligen romanischen Stammländern ist die «Brotsprache» Deutsch. In den Tourismusregionen gibt es viele Zuzüger, die nicht Romanisch sprechen und die peripheren romanischsprachigen Gebiete entvölkern sich, weil die Menschen anderswo ein Auskommen suchen. Hinzu kommt, dass Teile der rätoromanischen «Basis» der vom Zürcher Linguisten Heinrich Schmid geschaffenen Standardsprache «Rumantsch Grischun» nach wie vor skeptisch gegenüberstehen. *Thomas Gull*

Matthias Grünert, Mathias Picenoni, Regula Cathomas, Thomas Gadmer: *Das Funktionieren der Dreisprachigkeit in Graubünden*, A. Francke Verlag 2008, 458 Seiten, 117 Franken